

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 103 (2016)

Heft: 1-2: Denkmal privat : Wohnen unter Schutzanspruch

Artikel: Das Haus gibt den Takt vor : Wohnen im Haus Huber von Paul Artaria und Hans Schmidt

Autor: Morger, Meinrad / Kurz, Daniel / Joanelly, Tibor

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-658213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Haus gibt den Takt vor



Fünf Punkte für Riehen: Pilotis, Dachterrasse, Bandfenster, freie Fassade und freier Grundriss machten den Stahlbau zum Zeugen einer sachlichen Moderne.



Wohnen im Haus Huber von Paul Artaria und Hans Schmidt

Seit zwei Jahren bewohnt der Basler Architekt Meinrad Morger mit seiner Familie das «Haus Huber» in Riehen, einen 1929 erbauten, programmati-schen Stahlskelettbau. Das enge Raumraster auf vier Geschossen verlangt Anpassung, die Offenheit zur Natur jedoch verspricht befreites Wohnen.

Meinrad Morger im Gespräch mit Daniel Kurz und Tibor Joanelly
Steffen Kunkel (Bilder)

wbw Wohnen ist etwas sehr Persönliches, und viele Architekten bauen für sich selber. Was war Ihre Motivation, stattdessen in dieses Haus zu ziehen?

Meinrad Morger (MM) In einem selbst entworfenen Haus zu wohnen ist uns nicht so wichtig. Für uns zählen vielmehr ein gewisser räumlicher Reichtum und ein ideeller Wert. Ich habe an vielen Orten gewohnt, und eine der bis heute schönsten Wohnerinnerungen ist ein Altstadthaus in der St. Alban-Vorstadt in Basel, wo wir viele Jahre zuhause waren. Als wir 1996 zusammen mit einem Architektenkollegen für uns selbst bauten, war das auch eine gebotene Chance, die wir annahmen. Seit einiger Zeit haben wir nun aber eine Veränderung gesucht, weil wir uns neu orientieren, auch beim Wohnen neue Möglichkeiten erleben wollten. Dieses Haus haben wir – nach langer Suche – per Zufall gefunden: Es war im Internet ausgeschrieben. Natürlich war die Nachfrage nach einem Haus in Riehen riesig; aber die meisten Interessenten sind schnell abgesprungen, als sie realisierten, was es bedeutet, ein solches Haus zu erwerben: Auflagen der Denkmalpflege, die geringe Raumhöhe von 225 Zentimetern, ein Grundriss und eine Ausstattung, die sich nicht verändern lassen. Persönliche Selbstverwirklichung ist in einem solchen Haus nicht möglich, es ist eher umgekehrt: Man muss sich auf ein Haus einlassen, das gewisse Dinge diktiert. Am

Schluss boten nur Architekten und Kunsthistoriker. Wir wollten das Haus unbedingt...

wbw Warum unbedingt dieses Haus?

MM Meine erste Begegnung mit der klassischen Moderne hatte ich 1980, in meinem Praktikum in Bratislava. Bei Reisen durch die damalige Tschechoslowakei entdeckte ich neben unzähligen modernen Bauten die Bata-Siedlung in Prag und auch die Architektur von Bohuslav Fuchs. Das war für mich ein prägendes Erlebnis. Später untersuchte ich bei einer Seminarwoche mit Dolf Schnebli und Arthur Rüegg an der ETH das Haus Leimeneck von Hermann Siegrist in Winterthur von 1932. Zusammen mit Ruggero Tropeano, Mike Guyer, Ruedi Moser und Aldo Nolli habe ich Pläne gezeichnet und Befunde aufgenommen. Seither empfinde ich eine tiefe Zuneigung für die Moderne, hier in Basel etwa für die Bauten von Artaria und Schmidt in Riehen, die heute alle Bekannten gehören (Haus Colnaghi von 1927 und Haus Schaeffer 1929).

wbw Was fasziniert an diesem Haus? Was sind die schwierigen Seiten? Wie wird es zum eigenen Zuhause?

MM Es ist ein kompliziertes Haus! Vor dem Einzug hatten wir einen Moment der Krise: Im alten Haus war alles grosszügig, hier sind die Treppen steil, die Räume klein. Man muss dieses Haus sozusagen aktiv bewohnen, es sich in einem Prozess aneignen. Dann stellt man fest: Die Art und Weise, wie man sich durch dieses Haus bewegen muss, ist das Wertvollste. Es hat sehr viele kleine Räume und man ist immer in Bewegung. Das viele Treppensteigen ist vielleicht umständlich, für uns hat es aber etwas Wunderbares, dieser Reichtum an Variation in dem

Persönliche Selbstverwirklichung ist in einem solchen Haus nicht möglich, es ist eher umgekehrt: Man muss sich auf ein Haus einlassen, das gewisse Dinge diktiert.

strengen Raster: jeder Raum wird anders erlebbar. Und das Besondere ist der unmittelbare Bezug zur Umgebung, sind die vielen Zwischenbereiche zwischen innen und aussen: Loggia, Terrassen und Sitzplätze direkt am Haus. Dann die Attika mit dem «Turmzimmer nahe am Himmel», wie Dorothee Huber sagt. Das Haus hat keine Hermetik. Im Vergleich zu dem, wie heute gebaut wird, ist es so offen, wie ein Haus nur sein kann. Die Fassaden sind eine

In den kleinen Räumen ist die umgebende Natur allgegenwärtig. Die Möbel brachten die neuen Hausbesitzer mit, auch sie sind der Moderne verpflichtet.



Knapp und praktisch einst und heute: Die steile Treppe im Haus (Bild rechts) und die neue Arbeitsfläche unter dem grossen Fenster in der Küche (Bild oben).



Membran zwischen innen und aussen. Der Wohnraum ist ein Gartenzimmer, ein Pavillon. Und das ohne Panoramafenster, die Brüstungen sind ja relativ hoch! Aber alles ist wohlproportioniert. Das durchlaufende Bandfenster gibt den kleinen Räumen Weite und Leichtigkeit, es relativiert die Begrenzung. Angenehm ist auch, dass hier Repräsentation überhaupt keine Rolle spielt, das kommt unseren Bedürfnissen und der Art wie wir leben absolut entgegen.

wbw Welche baulichen Anpassungen waren nötig?

MM Eigentlich haben wir wenig verändert, das Haus war in gutem Zustand. 1992/93 hat Benedikt Huber im Auftrag der Familie und in enger Absprache mit der Denkmalpflege das Haus umfassend instandgesetzt, die Fassade und Fenster saniert,

Die Fassaden sind eine Membran zwischen innen und aussen. Der Wohnraum ist wie ein Gartenzimmer, ein Pavillon.

Küchen, Bad und die elektrischen Anlagen erneuert. Wir mussten jetzt Küche und Bad mitsamt den Leitungen wieder neu einrichten, und im Balkonzimmer kam eine grosszügige Badewanne unter. Die neuen Elemente sind zurückhaltend gestaltet, sie ordnen sich dem Bestehenden unter.

Doch gewisse Dinge sind heute nicht mehr praktikabel, etwa die Lavabos in den Zimmern. Wir demonstrierten und lagerten sie ein. Im Eingangsbereich fehlte eine zeitgemäße Garderobe – wir bauten sie als Wandmodul neu ein. Die innere polychrome Farbgebung, die nur noch teilweise vorhanden war, wollten wir in ganz wenigen Teilen unseren persönlichen raum-atmosphärischen Bedürfnissen anpassen. Den Heizkörpern, métallisé-farbige, äusserst dominante «Maschinen», nahmen wir die Präsenz, indem wir sie analog den Wänden in einem Ecru-Farnton gestrichen haben. Sondierungen zeigten auf, dass die Wände des Wohnzimmers in einer früheren Phase senfgelb gestrichen waren. Doch eine vollumfängliche Rekonstruktion erachteten wir für das *Haus Huber* als unangemessen. Das alles waren kleine Dinge, die bei einer nächsten Sanierung durchaus wieder korrigiert werden könnten. Ich denke, dass unser Vorgehen ganz im Sinne der Architekten Artaria-Schmidt war. Wir haben das einfache und grundlegende Konzept erhalten und das Haus für unsere Bedürfnisse praktikabler gestaltet.

wbw Wie war die Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege?

MM Sehr gut! Wir leben so, dass es auch für das Haus angemessen ist. Dass heisst, wir haben das Haus grundsätzlich so akzeptiert, wie es ist, das war für die Behörde sicherlich ein Glücksfall. Eigentlich gab es nur eine einzige Differenz: Wir wollten ursprünglich die Aussentüre in der Küche versetzen, damit die neue Küchenkombination mehr Platz hätte. Doch für dieses Haus sind diagonal laufende Achsen typisch, die Türen liegen in den Ecken. Darum hat uns die Denkmalpflege dies verwehrt. Aber eigentlich bin ich im Nachhinein froh darüber. So sitzt die Türe im heutigen Gebrauch etwas unbequem, aber das passt ja zu dem, was ich über dieses «unbequeme» Haus schon gesagt habe. Die Typologie des Hauses haben wir nie in Frage gestellt und die Eingriffstiefe war so gering, dass keine Diskussionen aufkamen. Selbst das Zimmer, das wir zu einem Bad umbauten, war ursprünglich schon auf einem der Pläne von Artaria-Schmidt als Bad eingezeichnet. Es wurde erst später im Planungsprozess umgeplant. Auch wurde uns ein Warmwasserkollektor auf dem Dach bewilligt, weil man ihn offenbar von der Strasse her nicht sieht.

wbw Hätten die Architekten Artaria und Schmidt einen Kollektor nicht vielleicht sichtbar platziert?

MM Das ist eine sehr interessante Frage! Artaria und Schmidt haben den direkten Ausdruck gesucht und nichts kaschiert. Der Wert dieses Hauses liegt im programmativen Konzept, in seiner Typologie

Wichtig ist, dass mit diesem Haus auch eine Idee erhalten bleibt: als gebautes Manifest und aus heutiger Sicht auch als Kunstwerk.

und im radikal modernistischen Ausdruck. Der Bau war als These konzipiert. Die Notwendigkeit der Funktion und der Konstruktion ergaben die Form. Es war Experiment mit vielen bautechnischen Risiken. Der Stahlbau ist mit Bimsbeton ausgemauert, ein damals unerprobtes Konstruktionssystem. Elaborierte Details sind in diesem Haus dort wichtig, wo sie – wie bei den Fenstern – konzeptionell Bedeutung hatten: Auf das Schiebefenster als ein Symbol der Moderne wurde sehr viel Wert gelegt. Einiges wirkt aber auch improvisiert. Etwa die direkt nach aussen geführten Talleitungen neben den Pilotis. Die wollten wir nicht verschwinden lassen. Das Haus trägt das Ewige nicht in sich. Es hat etwas Temporäres. So gesehen war sicher unklar, ob und wie lange das Haus Bestand haben würde. Gemäss

der funktionalistischen Theorie sollten spätere Bedürfnisse sicherlich in einem Ersatzneubau erfüllt werden. In diesem Sinne steht der Denkmalschutz für dieses Haus in einem gewissen Widerspruch zur Haltung der Architekten.

wbw Die Häuser der Moderne stehen im Ruf, unkomfortabel zu sein.

MM Gerade hier liegt eine weitere wesentliche Qualität dieses Baus: Er verfügt über ein wunderbares Klima. Wir hatten sogar in diesem extremen Sommer nie zu heiss, trotz der Fensterfronten nach Süden. Wenn man etwas Sorge trägt, nachts die Oblichtbänder im Norden zur Querlüftung öffnet und tagsüber konsequent die Rolläden herunterlässt und ausstellt, dann ist das Klima sehr angenehm. Weil die Konstruktion nicht hermetisch ist, kann das Haus gut «atmen», es findet ein Austausch statt zwischen aussen und innen. Wird nicht behauptet, dass Spinnen im Haus Zeichen für ein gutes Klima sind? - Wir haben viele! Im Winter zieht es nicht (die Fenster wurden bei der Sanierung von 1992/93 thermisch getrennt und mit Isoliergläsern versehen). Trotzdem hält man sich zu der Jahreszeit nicht lange in der Nähe der Fenster auf, da innerhalb der Räume die Temperaturunterschiede spürbar sind. Die Jahreszeiten sind in diesem Haus noch konkret wahrnehmbar.

wbw Ein Haus ist immer auch eine Liegenschaft. Wirkt der Schutzstatus wertvermehrend oder wertvermindernd?

MM Ich habe während vielen Jahren in der Basler Denkmalkommission mitgewirkt und den Hausbesitzern immer wieder erklärt, dass eine Unterschutzstellung wertvermehrend sei – ökonomisch und vor allem ideell! Ökonomisch geht die Rechnung sicherlich nicht immer ganz auf: An einer privilegierten Lage wie dieser ist der Landwert sehr hoch, und die möglichen Käufer möchten meist nicht so spartanisch wohnen; auch die baurechtliche Ausnutzung ist nicht konsumiert, man könnte auf der Parzelle ein zweites Haus bauen. Ohne Denkmalschutz wäre in unserem Fall das Grundstück vermutlich mehr wert. Uns bereitet es indessen sehr viel Genugtuung, dass wir dazu beitragen, dass das *Haus Huber* für eine weitere Generation gerettet ist. Wichtig ist, dass mit diesem Haus auch eine Idee erhalten bleibt: als gebautes Manifest und aus heutiger Sicht auch als Kunstwerk. —

Meinrad Morger (1957) ist Architekt in Basel.
Er unterrichtet an der TU Darmstadt

Résumé

La maison donne la cadence

Habiter dans la maison Huber de Paul Artaria et Hans Schmidt

L'architecte bâlois Meinrad Morger et sa famille vivent depuis deux ans dans la «maison Huber», un classique et un manifeste de l'époque moderne, construite en 1929 par Paul Artaria et Hans Schmidt avec une ossature en acier. Un heureux hasard lui a permis de l'acheter. Morger, un familier des constructions de l'école moderne depuis les années 1980, a changé peu de choses dans la maison. Sa typologie sévère, constituée de petits espaces et des escaliers raides nécessitent que les habitants se soumettent à ces contingences: on appréhende la richesse spatiale par le mouvement à travers la maison et de la maison vers le jardin. La façade, une fine membrane, ouvre la maison vers son environnement: grâce à de larges rangées de fenêtres continues sans linteau, les pièces paraissent vastes malgré de hautes balustrades. Les nouveaux habitants ont prolongé la durée de vie de cette maison en effectuant quelques adaptations simples pour permettre son utilisation contemporaine.

Summary

The House Sets the Rhythm

Living in the Huber House by Paul Artaria and Hans Schmidt

Since two years ago Basel architect Meinrad Morger has lived, with his family, in the “Huber House”, a classic manifesto of modernism which Paul Artaria and Hans Schmidt erected as a steel frame building in Riehen. A stroke of good fortune enabled him to buy the house. Familiar with the buildings of classic modernism since the 1980s, Morger has changed little in the house. The severe typology with small rooms and steep stairs demands that the residents adapt to the given circumstances: you experience the spatial richness as you move through the house and from the house into the garden. The façade, a thin membrane, opens the house to its surroundings and—despite the high parapets—continuous ribbon windows without lintels ensure that the rooms convey an impression of spaciousness. By making simple adaptions to suit present-day use the new owners have preserved the house for a further lifetime.